

Bismarcks Entlassung als Anfang vom Ende? Der Bismarck-Mythos in Autobiographien der Weimarer Republik und des frühen „Dritten Reiches“

Marc von Knorring
Institute for Modern and Contemporary History
Faculty of Arts and Humanities, University of Passau
Philosophicum, Innstraße 25, D-94032 Passau
Germany
marc.vonknorring@uni-passau.de

Gegenstand und Vorgehensweise der Untersuchung

Als Deutschland Ende 1918 mit der schmerzlichen Niederlage im Weltkrieg und dem Untergang der Monarchie gleichsam eine doppelte Zäsur erlebte, stürzte dies weite Teile der Gesellschaft im Reich in eine Sinnkrise.¹ Die Suche nach Erklärungen für das Geschehene und vor

¹ Zum Folgenden im Detail M. von KNORRING, *Die Wilhelminische Zeit in der Diskussion. Autobiographische Epochencharakterisierungen 1918–1939 und ihr zeitgenössischer Kontext* (Historische Mitteilungen – Beihefte, 88), Stuttgart 2014, S. 11ff, mit Einzelnachweisen. Vgl. besonders W. HARDTWIG, *Der Bismarck-Mythos. Gestalt und Funktionen zwischen politischer Öffentlichkeit und Wissenschaft*, in: W. HARDTWIG (Hrsg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939* (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 21), Göttingen 2005, S. 61–90; R. GERWARTH, *Der Bismarck-Mythos. Die Deutschen und der Eiserne Kanzler*, München 2007.

allem nach Orientierung in einer Gegenwart, die von deutlich veränderten Rahmenbedingungen bestimmt war, lenkte in der Folge den Blick vieler Menschen geradezu zwangsläufig auf die eigene Geschichte. Angebote zur Sinnstiftung kamen dabei zum einen aus der institutionalisierten Geschichtsschreibung, aus Populärwissenschaft und Publizistik. Man richtete hier den Blick auf so unterschiedliche Dinge wie etwa das antike Germanentum oder die Revolution von 1848, auf die deutsche Kulturgeschichte im zeitlichen Längsschnitt oder die Befreiungskriege, und selbstverständlich auch auf die Julikrise von 1914 und die Ursachen des Weltkriegs. Eine wichtige Rolle spielte dabei nicht zuletzt die Beschäftigung mit den „großen Männern“, die Geschichte gemacht hatten und an deren Beispiel und Vorbild man sich aufzurichten und zu orientieren suchte. In diesem Zusammenhang erhielt insbesondere der schon im Kaiserreich grundgelegte Bismarck-Mythos neue Nahrung; der Kult um die Person des Reichsgründers – als eines alles überstrahlenden Heroen, ohne den das Reich zugrunde ging – erfuhr noch einmal einen deutlichen Aufschwung.

Unterdessen machten sich immer mehr Zeitgenossen in Deutschland daran, ihre Lebenserinnerungen niederzuschreiben und zu veröffentlichen.² Die Publikationszahlen im Bereich der Autobiographien- und Memoirenliteratur stiegen rasant an, auch dies eine Folge des Zusammenbruchs von 1918.³ Und auch hier ging es den Verfassern dar-

² Zum Folgenden KNORRING, S. 19f, 311ff.

³ Vgl. hierzu unter anderem E. SCHÜTZ, Autobiographien und Reiseliteratur, in: B. WEYERGRAF (Hrsg.), *Literatur der Weimarer Republik 1918–1933* (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 8), München – Wien 1995, S. 549–600, 724–733, hier S. 549–552; P. STADLER, *Memoiren der Neuzeit. Betrachtungen zur erinnerten Geschichte*, Zürich 1995, S. 51; P. SLOTERDIJK, *Literatur und Lebenserfahrung. Autobiographien der Zwanziger Jahre* (Literatur als Kunst), München – Wien 1978, 63f. In der Geschichtswissenschaft wird heute zumeist die Irrelevanz der theoretischen Unterscheidung von Autobiographien und Memoiren betont, wenn es um ihre Heranziehung als Quelle geht. Vgl. dazu statt vieler M. BRECHTKEN, Einleitung, in: F. BOSBACH – M. BRECHTKEN (Hrsg.), *Politische Memoiren in deutscher und britischer Perspektive – Political Memoirs in Anglo-German Context* (Prinz-Albert-Studien – Prince Albert Studies, 23), Mün-

um, über die Vergangenheit zu reflektieren – natürlich über den Verlauf ihres eigenen Lebens, seine Höhe- und Tiefpunkte, seine Brüche und Kontinuitätslinien, aber auch über die Rahmenbedingungen, unter denen sich dieses Leben abgespielt hatte, über politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Umstände und Entwicklungen, die es beeinflusst hatten. Auf dieser Ebene, in den Autobiographien und Memoiren wurde daher schließlich auch diskutiert, was Historiographie und Publizistik eher vernachlässigten: Was war das für eine Zeit vor dem Weltkrieg? Was prägte die untergegangene Epoche (die im Rückblick für die meisten schon 1914 zu Ende gegangen war, während der Weltkrieg als eigene Phase des Umbruchs gesehen wurde)? Wie lässt sich die Wilhelminische Zeit (wie sie schon damals nach dem letzten Hohenzollernkaiser apostrophiert wurde) charakterisieren? Durch die Thematisierung in den Lebenserinnerungen wurden auch diese Fragen ein nicht unwesentlicher Teil der Geschichtsdebatten nicht nur der Weimarer Republik, sondern – mit den zwangsläufigen Einschränkungen – auch noch des frühen „Dritten Reiches“.

Als Beginn der Wilhelminischen Zeit wurde und wird immer wieder das Jahr 1890 genannt,⁴ und diese Zuschreibung bezieht sich natürlich auf die Entlassung Bismarcks als Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident am 20. März dieses Jahres, gewissermaßen als Startschuss für das von Kaiser Wilhelm II. bereits lang ersehnte „persönliche Regiment“. Vor diesem Hintergrund stellt sich nun beinahe zwangsläufig die Frage, inwieweit in der Autobiographien- und Memoirenliteratur zwischen den Weltkriegen Verbindungen zwischen der Entlassung Bismarcks einerseits sowie dem Charakter und dem Schicksal der Wilhelminischen Epoche andererseits hergestellt werden. Spiegelt sich der Bismarck-Mythos in diesem Zusammenhang in den Lebenserinnerungen wieder, und wenn ja, in welchem Ausmaß, in welcher Weise und mit welchen Auswirkungen? Dieser Frage soll im

chen 2005, 9–42, hier 18f; siehe auch KNORRING, S. 25, Anm. 78, mit weiteren Einzelnachweisen.

⁴ Vgl. KNORRING, S. 24, mit Einzelnachweisen.

Folgenden nachgegangen werden. Die Grundlage dafür bilden 141 Erinnerungswerke, die in den Zwischenkriegsjahren geschrieben und publiziert wurden. Ihre Verfasser haben jeweils die gesamte Zeit von 1890 bis 1914 bewusst erlebt und geben klar zu erkennen, dass sie diese auch tatsächlich als geschlossene Epoche ansehen; zugleich bilden sie die damalige deutsche Gesellschaft in ihrer ganzen Breite und Vielfalt ab.⁵

Bevor es jedoch um die Lebenserinnerungen selbst gehen soll, ist es zunächst notwendig, Entstehung, Entwicklung und Ausprägungen des Bismarck-Mythos in ihren Grundzügen nach der Forschungsliteratur zu rekapitulieren. In einem zweiten Schritt sollen dann die einschlägigen Passagen der untersuchten Autobiographien und Memoiren näher beschrieben, systematisiert und auch bereits in den zeitgenössischen Diskussionskontext eingeordnet werden. Drittens und abschließend werden die Ergebnisse in einem Fazit zusammenzufassen und zu bewerten sein, und auch auf die anzunehmenden Folgen der Debatte soll hier dann eingegangen werden.

Bismarck-Kult und Bismarck-Mythos nach 1890/98

Ungeachtet des umjubelten Abschieds aus Berlin, der Fürst Otto von Bismarck Ende März 1890, also gut eine Woche nach seiner Entlassung bereitet wurde, überwog in der deutschen Öffentlichkeit angesichts seiner Demission doch insgesamt eine Mischung aus Ignoranz und Aufatmen – schließlich waren die letzten Jahre seiner Regierung weithin als Zeit des Stillstands empfunden worden.⁶ Es dauerte allerdings nicht lange, und der Altkanzler, Altministerpräsident und unfreiwillige Ruheständler wurde populärer als jemals zuvor. Dies lag ebenso an der

⁵ Im Detail dazu KNORRING, S. 43–47.

⁶ GERWARTH, S. 21; M. STICKLER, „... denn wo du bist, ist Deutschland“ – Bismarckkult und Bismarckdenkmäler im Kaiserreich, in: B. HEIDENREICH – H.-C. KRAUS – F.-L. KROLL (Hrsg.), *Bismarck und die Deutschen*, Berlin 2005, S. 169–181, hier S. 170f; H.-C. KRAUS, *Bismarck. Größe – Grenzen – Leistungen*, Stuttgart 2015, S. 303.

Politik seines Nachfolgers General Graf Leo von Caprivi, die bald als völlig unzulänglich wahrgenommen wurde, wie an den chaotisch anmutenden Versuchen des jungen Kaisers, die Geschicke des Landes selbst in die Hand zu nehmen und ein „persönliches Regiment“ zu führen.⁷ Der „Neue Kurs“ Wilhelms II. geriet in eine „Legitimitätskrise“, was zugleich die Mythenbildung um Bismarck nicht unwesentlich befördern sollte.⁸

Der Altkanzler trug das seine dazu bei, indem er in der Presse – zwar anonym, doch zumindest für aufmerksame Beobachter offenkundig –, vor allem in den „Hamburger Nachrichten“ teils scharfe Kritik an Kaiser und Regierung übte, was diese wiederum zu unangemessenen Gegenreaktionen verleitete, die Bismarck Popularität nur noch steigerten, wie etwa die unselige Episode um seinen Aufenthalt in Wien im Jahr 1892 zeigt.⁹ Gezwungenermaßen inszenierte man zwei Jahre später die „Versöhnung“ zwischen dem Kaiser und dem Altkanzler – die Stimmung blieb unterdessen frostig.¹⁰

„Bismarck war großen Teilen der Bevölkerung mehr als genialer Staatsmann und Reichsgründer in Erinnerung geblieben denn als preußischer Ministerpräsident und ostelbischer Junker.“ Frühere Ressentiments gerieten schnell in Vergessenheit, sowohl im nationalliberalen und im konservativ-agrarischen Lager des protestantischen Nordens als auch im eher liberal-konservativ geprägten katholischen Süden.¹¹ Linksliberale,

⁷ GERWARTH, S. 22f; R. E. FRANKEL, *Bismarck's Shadow. The Cult of Leadership and the Transformation of the German Right, 1898–1945*, Oxford – New York 2005, S. 34, 38; H. R. WAHL, Otto von Bismarck und der Prozess seiner Mythisierung, in: M. RAASCH (Hrsg.), *Die deutsche Gesellschaft und der konservative Heroe. Der Bismarck-Mythos im Wandel der Zeit*, Aachen 2010, S. 19–34, hier S. 24.

⁸ HARDTWIG, S. 76.

⁹ GERWARTH, S. 23f; R. F. SCHMIDT, *Otto von Bismarck (1815–1898). Realpolitik und Revolution. Eine Biographie*, Stuttgart 2004, S. 274f; L. GALL, *Bismarck. Der weiße Revolutionär*, Frankfurt am Main u. a. 1980, S. 712f; FRANKEL, S. 34f; KRAUS, S. 304f. Anlässlich einer Familienhochzeit reiste Bismarck nach Wien, wurde dort aber auf dringende Bitten aus Berlin hin nicht am Kaiserhof empfangen, wie er es als verdienter Staatsmann hätte erwarten können.

¹⁰ SCHMIDT, S. 275f; GALL, S. 718; KRAUS, S. 305.

¹¹ GERWARTH, S. 22f, 25 (Zitat).

Zentrum und Sozialdemokratie, von Bismarck einst als „Reichsfeinde“ gebrandmarkt, konnten die Begeisterung freilich nicht teilen; mit ihrer Mehrheit im Reichstag verhinderten sie dann auch 1895 eine Grußadresse des Parlaments zum 80. Geburtstag des früheren Regierungschefs. Die reichsweiten Feiern und Huldigungen zu diesem Anlass bildeten unterdessen einen vorläufigen Höhepunkt der Bismarck-Verehrung, deren Konjunktur der Jubilar durch seine publizistischen Aktivitäten weiterhin kräftig unterstützte, zuletzt durch seine allerdings erst posthum veröffentlichten Memoiren.¹² *„Bismarck war großen Teilen der Bevölkerung mehr als genialer Staatsmann und Reichsgründer in Erinnerung geblieben denn als preußischer Ministerpräsident und ostelbischer Junker.“* Frühere Ressentiments gerieten schnell in Vergessenheit, sowohl im nationalliberalen und im konservativ-agrarischen Lager des protestantischen Nordens als auch im eher liberal-konservativ geprägten katholischen Süden.¹³ Linksliberale, Zentrum und Sozialdemokratie, von Bismarck einst als „Reichsfeinde“ gebrandmarkt, konnten die Begeisterung freilich nicht teilen; mit ihrer Mehrheit im Reichstag verhinderten sie dann auch 1895 eine Grußadresse des Parlaments zum 80. Geburtstag des früheren Regierungschefs. Die reichsweiten Feiern und Huldigungen zu diesem Anlass bildeten unterdessen einen vorläufigen Höhepunkt der Bismarck-Verehrung, deren Konjunktur der Jubilar durch seine publizistischen Aktivitäten weiterhin kräftig unterstützte, zuletzt durch seine allerdings erst posthum veröffentlichten Memoiren.¹⁴

Nach seinem Tod im Sommer 1898 wurde Bismarck dann endgültig mythisiert und zum Helden verklärt, was nun selbst Kaiser Wilhelm II. für seine Zwecke zu instrumentalisieren suchte; aus den Reihen der früheren Bismarck-Verächter vollzog zumindest das Zentrum

¹² GERWARTH, S. 24–26, 28f; SCHMIDT, S. 270–274, 277; GALL, S. 711, 719; KRAUS, S. 305f; WAHL, S. 25; STICKLER, S. 171.

¹³ GERWARTH, S. 22f, 25 (Zitat).

¹⁴ GERWARTH, S. 24–26, 28f; SCHMIDT, S. 270–274, 277; GALL, S. 711, 719; KRAUS, S. 305f; WAHL, S. 25; STICKLER, S. 171.

eine Kehrtwende.¹⁵ Allenthalben wurden jetzt Denkmäler und „Bismarcksäulen“ errichtet, Schulen, Straßen, Museen und andere Bauten erhielten seinen Namen, Postkarten zeigten sein Bildnis und trugen das ihre zur Verbreitung des Kultes bei, der durch die eigens gegründeten Bismarck-Gesellschaften entsprechend gefördert wurde.¹⁶ Entscheidend für die Verehrung Bismarcks in der Breite der deutschen Gesellschaft blieb die Rolle des ehemaligen preußischen Ministerpräsidenten bei der Reichsgründung, während das Lob der politischen Rechten für sein angebliches Durchgreifen im Innern demgegenüber deutlich zurücktrat.¹⁷ Betont „nationale“ Kreise knüpften indessen bewusst an die Leistung Bismarcks bei der deutschen Einigung an, wenn sie darin unabdingbare Staatstreue oder deutsches Sendungsbewusstsein verwirklicht sahen und hieraus wiederum eine angebliche Notwendigkeit von wirtschaftlich-technischer Modernisierung und Weltpolitik ableiteten, nicht ohne zugleich Kritik an der wilhelminischen Außenpolitik zu üben.¹⁸

Die offizielle Propaganda des Ersten Weltkriegs kannte dann selbstverständlich auch das Motiv der Reichsgründung, die es zu verteidigen gelte. Sie machte Bismarck aber ebenso im oben genannten Sinne zum Kronzeugen für etwaige Expansionsbestrebungen, während sich linke und liberale Gegner von Annexionen gleichermaßen auf den Altkanzler beriefen und dabei dessen Konzepte der „Saturiertheit“ und der „Realpolitik“ ins Feld führten.¹⁹

Nach dem verlorenen Krieg fungierte Bismarck – oder besser gesagt: das, was man inzwischen aus ihm gemacht hatte – für bürgerliche Konservative und Nationalisten als Heros schlechthin und damit

¹⁵ GERWARTH, S. 29–32; FRANKEL, S. 51ff; zum Kaiser auch STICKLER, S. 171.

¹⁶ GERWARTH, S. 34f; WAHL, S. 22; FRANKEL, S. 55ff; zu Denkmälern und „Bismarcksäulen“ bes. STICKLER, S. 171ff.

¹⁷ GERWARTH, S. 32; WAHL, S. 24; Lob der Rechten: FRANKEL, S. 59ff (passim).

¹⁸ GERWARTH, S. 33; FRANKEL, S. 59ff; für die Zeit bis 1914 zusammenfassend auch HARDTWIG, S. 62–66.

¹⁹ GERWARTH, S. 36–40; FRANKEL, S. 88ff.

als Orientierungspunkt und Vorbild.²⁰ In geschickter Umdeutung seines Lebenswerks machte man ihn sogar zum Kronzeugen für den erstrebten Zusammenschluss mit Deutsch-Österreich, was auch über die politischen Lager hinweg Anklang fand.²¹ Zentrum und Nationalliberale nahmen die Reichsgründung und ihren Protagonisten unterdessen ebenfalls zum Bezugspunkt; letztere lobten Bismarcks Außenpolitik jedoch aufgrund ihrer diplomatischen Raffinesse und ihrer Orientierung an den Realitäten, nicht wegen der angeblich dominierenden „eisernen Faust“.²² Gemäßigte und extreme Linke entwickelten demgegenüber einen Negativ-Mythos vom vermeintlichen Gewaltmenschen Bismarck, dessen Maximen es nach innen und außen zu überwinden gelte.²³

Generell bestand auch nach 1918 „ein wesentliches Merkmal des [in der Öffentlichkeit gepflegten] Bismarckkults [...] in der Konzentration des Bildes des Eisernen Kanzlers auf den Außenpolitiker und politischen Kriegsheroen“ der 1860er und 70er Jahre, während man etwaige innenpolitische Fragwürdigkeiten und Fehlleistungen lieber verschwieg.²⁴ Und mit Blick auf das unrühmliche Ende der Monarchie und die für Deutschland zumeist wenig schmeichelhaften Befunde über die Vorgeschichte des Weltkriegs ließ sich jetzt erst recht „[d]ie Zeit seiner Kanzlerschaft [...] als goldenes Zeitalter des Kaiserreiches lesen“.²⁵

Die weit überwiegend konservative, vom Bismarck-Mythos durchaus beeinflusste Weimarer Historiographie²⁶ wertete unterdessen die

²⁰ HARDTWIG, S. 67ff; GERWARTH, S. 53; FRANKEL, S. 106ff.

²¹ GERWARTH, S. 51; HARDTWIG, S. 88f.

²² GERWARTH, S. 71f; FRANKEL, S. 131f.

²³ GERWARTH, S. 77–79.

²⁴ HARDTWIG, S. 75.

²⁵ C. NÜBEL, Der Bismarck-Mythos in den Reden und Schriften Hitlers. Vergangenheitsbilder und Zukunftsversprechen in der Auseinandersetzung von NSDAP und DNVP bis 1933, in: *Historische Zeitschrift*, 298, 2014, S. 349–380, hier S. 354.

²⁶ HARDTWIG, S. 86f; NÜBEL, S. 350; ausführlich und differenziert hierzu W. E. J. WEBER, „Die Linie von Luther zu Bismarck“, wer wollte sie leugnen?“ Aspek-

Entlassung des Reichsgründers und das Gebaren Kaiser Wilhelms II. seit 1890 „als wichtige Ursachen für den Niedergang Deutschlands“; Bismarcks Nachfolger seien schlichtweg unfähig gewesen und hätten in der Außenpolitik seine bewährten Grundsätze sträflich missachtet, was schon mit der Aufgabe des Rückversicherungsvertrages mit Russland bald nach der Demission begonnen habe.²⁷ Etwaige von liberalen Professoren geäußerte Kritik an der von Bismarck geschaffenen Reichsverfassung, an seiner Staatskonstruktion und an der daraus resultierenden Verteilung der Macht auf angeblich unfähige, überkommene Eliten, die dann nach 1890 maßgeblich zum Scheitern des Kaiserreichs beigetragen hätten, blieb eine in Fachkreisen nicht goutierte Seltenheit.²⁸

Die gemäßigt bis extrem rechtsgerichtete Publizistik stieß in dasselbe Horn wie die Geschichtswissenschaft;²⁹ „nationalistische und ‚völkische‘ Zeitungen waren sich [...] einig, dass mit dem Sturz Bismarcks der Niedergang des Reiches begonnen habe“, wobei die Schuld sowohl Wilhelm II. als auch dem ganzen deutschen Volk zugemessen wurde.³⁰ So verschiedene Charaktere wie Gustav Stresemann und Adolf Hitler äußerten sich in den frühen 1920er Jahren entsprechend,³¹ was die Spannweite des politischen Spektrums veranschaulicht, in dem diese Vorstellungen kursierten. Hitler zeigte allerdings bald ein durchaus ambivalentes Verhältnis zur Person Bismarcks und zu dem mit ihr verbundenen Mythos; wie die NS-Bewegung generell dürfte er schon vor 1933 Friedrich den Großen als Vorbild noch höher eingeschätzt

te des Bismarck-Mythos in der Geschichtswissenschaft der Weimarer Republik, in: M. RAASCH (Hrsg.), *Die deutsche Gesellschaft und der konservative Heroe. Der Bismarck-Mythos im Wandel der Zeit*, Aachen 2010, S. 79–99.

²⁷ GERWARTH, S. 66 (Zitat); W. JÄGER, *Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland. Die Debatte 1914–1980 über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 61), Göttingen 1984, S. 77f, 80f, 99f.

²⁸ GERWARTH, S. 66f.

²⁹ JÄGER, S. 86f.

³⁰ GERWARTH, S. 69.

³¹ FRANKEL, S. 109, 130.

haben.³² Wenn Bismarck dann gleichwohl nach der „Machtergreifung“ in seiner Bedeutung vom neuen Regime noch einmal aufgewertet wurde, spielte die Frage nach dem Charakter der Wilhelminischen Zeit jetzt keine so große Rolle mehr in Deutschland, dass man offiziell beide Themen miteinander verknüpft hätte. In Wissenschaft und Publizistik schrieb man unterdessen die überkommenen Positionen einfach fort.³³

Bismarck und die Wilhelminische Zeit in den Lebens- erinnerungen

Welche Rolle spielt nun Bismarck als historische Persönlichkeit und als Mythos in den Autobiographien der Zwischenkriegszeit, wenn es um die Kennzeichen der Wilhelminischen Epoche geht? Zunächst ist festzuhalten, dass rund 50 der untersuchten 141 Erinnerungswerke, also ein gutes Drittel die Entlassung des Gründungskanzlers in Beziehung zum weiteren Schicksal des Kaiserreichs setzen – keine überwältigende, aber doch eine durchaus ansehnliche Quote, angesichts der Tatsache, dass Themen wie Kunst und Kultur, das Militärwesen oder die Frauenbewegung in der Wilhelminischen Zeit zum Teil deutlich seltener angesprochen werden.³⁴ Alle bereits erwähnten Facetten des Bismarck-Mythos sind dabei in den Lebenserinnerungen wiederzufinden, zugleich aber auch eine Reihe von Differenzierungen und Ergänzungen bzw. abweichenden Spielarten. Fünf Gruppen von Autobiographen mit unterschiedlichen Deutungen bzw. Schwerpunktsetzungen lassen sich hierbei unterscheiden, wobei vorauszuschicken ist,

³² Vgl. NÜBEL, passim; T. HIRSCHMÜLLER, Funktion und Bedeutung von Friedrich dem Großen und Otto von Bismarck in der nationalsozialistischen Geschichtspolitik. Von der Anfangszeit der „Bewegung“ bis zum Zusammenbruch des driten Reiches, in: M. RAASCH (Hrsg.), *Die deutsche Gesellschaft und der konservative Heroe. Der Bismarck-Mythos im Wandel der Zeit*, Aachen 2010, S. 135–176.

³³ Vgl. KNORRING, S. 18f.

³⁴ Vgl. zu den als epochenrelevant angesehenen Themen in den Autobiographien ebenda, S. 187f.

dass die Verfasser jeweils über die Gemeinsamkeiten ihrer Schilderungen hinaus keine besonderen Merkmale aufweisen, die sie miteinander verbinden würden. Zwar wird der Bismarck-Mythos überwiegend von (ehemaligen) hohen Beamten, Diplomaten und Militärs, von Schriftstellern und Publizisten sowie von Professoren und Privatgelehrten verschiedener Fächer auf die eine oder andere Weise gepflegt; die fünf Gruppen, die hier gebildet werden können, sind aber in sich bunt gemischt.³⁵

Eine erste Gruppe, bestehend aus lediglich vier Stimmen, begnügt sich mit der Feststellung oder auch nur Andeutung, dass Bismarcks Entlassung fatale Folgen für das Kaiserreich gehabt bzw. dessen Untergang eingeleitet habe. Elisabeth von Maltzahn beispielsweise, Schriftstellerin aus mecklenburgischem Adel, spricht hier mit unverkennbarem Pathos von den Tagen um den 20. März 1890 als von „den Schicksalstagen des Reichs“.³⁶ Doppelt so viele Verfasser – die zweite Gruppe – werden konkreter und stellen der Reichsleitung, d. h. dem Kaiser, seinen wechselnden Kanzlern und den obersten Beamten der nachbismarckschen Ära ein teilweise geradezu vernichtendes Zeugnis aus. Der bayerische Literat Ludwig Thoma etwa beschreibt plastisch, wie nach der Demission der Reichsgründers „unberufene Hände das Steuer ergriffen, und wie im gefährlichsten Fahrwasser der Zickzackkurs begann“,³⁷ und der Hamburger, später Dresdner Kunsthistoriker Karl Woermann konstatiert, „daß die völlige Unfähigkeit unserer nachbismarckischen Staats-

³⁵ Biographische Angaben zu den im Folgenden genannten Verfassern von Lebenserinnerungen finden sich mit einschlägigen Literaturnachweisen bei KNORRING, S. 320–339. Zur besonderen Bedeutung der Kategorie „Beruf“ für die Sicht auf die Wilhelminische Epoche im Ganzen siehe ebenda, S. 306–310.

³⁶ E. von MALTZAHN, *An stillen Feuern. Erschautes und Erträumtes. Ein Lebensroman*, Schwerin 1923, S. 129f (das Zitat S. 130). Vgl. H. RAFF, *Blätter vom Lebensbaum*, München 1938, S. 198; A. von SCHLATTER, *Erlebtes*, Berlin 1924, S. 15f; A. W. SELLIN, *Erinnerungen aus dem Berufs- und Seelenleben eines alten Mannes*, Konstanz 1920, S. 102, 106. Hervorhebungen in den wörtlichen Zitaten, die im Original der publizierten Lebenserinnerungen zumeist gesperrt gedruckt wurden, werden im Folgenden entsprechend wiedergegeben.

³⁷ L. THOMA, *Erinnerungen*, München 1919, S. 155 (Zitat), 255f.

kunst die Hauptschuld an unseren Verhängnis trug“.³⁸ Speziell Kaiser Wilhelm II., so der aus Ostpreußen stammende Physiker Wilhelm Wien, habe „durch Bismarcks Entlassung und das persönliche Regiment schwere Schuld seinem Volke gegenüber auf sich geladen“;³⁹ der Mediziner und Mitbegründer des Alldeutschen Verbandes Otto Lubarsch wird in diesem Zusammenhang noch konkreter und brandmarkt „die sprunghafte, auf äußere Augenblickserfolge hinzielende Politik des Kaisers“.⁴⁰

Die dritte und mit 15 Verfassern vergleichsweise größte Gruppe von Autobiographen thematisiert nun speziell denjenigen Aspekt, der auch den Kern des Bismarck-Mythos in der öffentlichen Debatte nach 1918 ausmachte: die wilhelminische Außenpolitik. Dies geschieht teils indirekt, wie etwa bei der Karlsruher Musiklehrerin Anna Ettliger, nach deren Einschätzung mit Bismarcks Entlassung „nicht nur der Gründer, sondern auch der Hüter des neuen Deutschen Reiches außer Tätigkeit gesetzt“ worden sei.⁴¹ Teils wird jedoch ein verfehelter Kurs nach außen hin direkt für den Untergang verantwortlich gemacht: Beispielsweise hält der bekannte Schriftsteller Emil Ludwig fest, „daß in den Tagen von Bismarcks Sturz gegen seinen Willen der deutsche Vertrag mit Rußland [= der Rückversicherungsvertrag von 1887] nicht wieder erneuert und damit

³⁸ K. WOERMANN, *Lebenserinnerungen eines Achtzigjährigen*, 2. Band – Leipzig 1924, S. 315.

³⁹ W. WIEN, Ein Rückblick, in: W. WIEN, *Aus dem Leben und Wirken eines Physikers*. Mit persönlichen Erinnerungen von E. v. Drygalski u. a., hrsg. v. K. WIEN, Leipzig 1930, S. 1–50, hier S. 12, 41f (das Zitat S. 42).

⁴⁰ O. LUBARSCH, *Ein bewegtes Gelehrtenleben. Erinnerungen und Erlebnisse, Kämpfe und Gedanken*, Berlin 1931, S. 533. Vgl. außerdem E. FEHLING, *Aus meinem Leben. Erinnerungen und Aktenstücke*, Lübeck u. a. 1929, S. 113; M. HAHN, *Dein Vater. Briefe an meine Tochter*, Leipzig 1936, S. 56, 243; F. TIBURTIUS, *Erinnerungen einer Achtzigjährigen* (Weibliches Schaffen und Wirken, 1), 2., erw. Aufl. Berlin 1925, S. 212; R. VOIGTLÄNDER, Robert Voigtländer, in: G. MENZ (Hrsg.), *Der deutsche Buchhandel der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Leipzig 1925, S. 157–203, hier S. 198f.

⁴¹ A. ETTLINGER, *Lebenserinnerungen, für ihre Familie verfaßt*, Leipzig [1920], S. 166. Vgl. auch M. Gfin. von BÜNAU, *Neununddreißig Jahre Hofdame bei I. K. H. der Landgräfin von Hessen, Prinzessin Anna von Preußen*, Berlin 1929, S. 75; A. von WILKE, *Alt-Berliner Erinnerungen*, Berlin 1930, S. 179.

[...] die Gefahr des Zweifrontenkrieges, die Basis des Weltkrieges geschaffen wurde“.⁴²

Die Mehrheit der Stimmen dieser Gruppe verknüpft naheliegenderweise mit ihrem teils drastisch ausfallenden Negativurteil über die Außenpolitik seit 1890 gleichermaßen die schon aus der zweiten Gruppe – wie natürlich auch aus der öffentlichen Debatte – bekannte, direkte harsche Kritik am Reichsoberhaupt und dessen Führungspersonal, die sich zumeist im Diktum der Unfähigkeit verdichtet. Überwiegend fassen sich die Autoren dabei ebenfalls kurz und stellen lediglich eine Verbindung zwischen diesen beiden Aspekten des Bismarck-Mythos her, wie etwa der Gardeoffizier und Diplomat Oscar von der Lancken Wakenitz, der Bismarck ein „bis in die Fingerspitzen reichendes Gefühl für Deutschlands geopolitische Lage“ bescheinigt; es sehe danach aus, so Lancken weiter, „als ob gerade dieses Gefühl und die daraus entspringende Vorsicht sich bei seinen Nachfolgern in der Leitung der auswärtigen Politik gradweise verloren hätte“.⁴³

Weniger zurückhaltend formuliert der ehemalige Gouverneur von Deutsch-Ostafrika und Vorsitzende des Reichsverbands gegen die Sozialdemokratie, Eduard von Liebert sein Urteil: Dem deutschen Volk habe nach Bismarcks Entlassung „die feste Hand eines hoch über ihm stehenden Führers“ gefehlt, man „taumelte, schlecht beraten und unsicher geführt“, in den Weltkrieg.⁴⁴ Geradezu verzweifelt und resigniert zugleich mutet hier der Ausruf des ehemaligen kaiserlichen Oberstallmeisters, Oberhof- und Hausmarschalls Hugo von Reischach an: „Wie soll da Weltpolitik getrieben werden, wenn die Leitung in den Händen eines Generals und eines Staatsanwalts liegt!“⁴⁵ – wobei mit dem General

⁴² E. LUDWIG, *Geschenke des Lebens. Ein Rückblick*, Berlin 1931, S. 546. Vgl. auch A. HOCHÉ, *Jahresringe. Innenansicht eines Menschenlebens*, München 1934, S. 194.

⁴³ O. Frhr. von der LANCKEN WAKENITZ, *Meine Dreissig Dienstjahre. 1888–1918*, Potsdam – Paris – Brüssel – Berlin 1931, S. 268.

⁴⁴ E. von LIEBERT, *Aus einem bewegten Leben. Erinnerungen*, München 1925, S. 131f, 192 (die Zitate S. 132, 192).

⁴⁵ H. Frhr. von REISCHACH, *Unter drei Kaisern*, Berlin 1925, S. 167f, 172 (Zitat). Vgl. außerdem E. KORSCHÉLT, *Das Haus an der Minne. Erinnerungen aus einem langen*

natürlich Bismarcks unmittelbarer Nachfolger Caprivi, mit dem Staatsanwalt Außenstaatssekretär Marschall von Bieberstein gemeint ist, die hier pars pro toto angesprochen werden.

Eingehender und zugleich differenzierter äußern sich schließlich die beiden Diplomaten Hermann von Eckardstein und Anton von Monts, aber auch der Sprachwissenschaftler und Publizist Eduard Engel sowie der Bonner Kirchen- und Staatsrechtler Philipp Zorn. Alle vier rügen sowohl die großen Linien der wilhelminischen Außenpolitik als auch einzelne Fehlentscheidungen und sparen dabei nicht mit harten Worten über die „kleinen Geister“,⁴⁶ die „Dilettanten“,⁴⁷ oder „Pygmäen“,⁴⁸ die hier am Werk gewesen seien, wobei Anton von Monts wohl das drastischste Urteil von allen fällt: *„Indem Wilhelm II. und mit ihm sehr weite führende Kreise des Volkes [...] den Schöpfer des Deutschen Reiches von seinem noch unvollendeten Werke und in noch ungebrochener Kraft fortschickten, begingen sie einen Akt, der dem Selbstmord zu vergleichen ist und der sich bei der politischen Unzulänglichkeit von Fürst und Volk so entsetzlich rächen mußte.“*⁴⁹

Eckardstein und Monts konzedieren allerdings im selben Atemzug, ähnlich wie ihr bereits zitierter Kollege Lancken Wakenitz, dass der Verfall langsam eingesetzt habe, weil bis gegen 1900 letzte Kräfte in Außenamt und Diplomatie tätig gewesen seien, die noch unter Bismarck eingestellt und ausgebildet worden waren.⁵⁰ Während Eduard Engel unterdessen sogar bis 1914 *„ausgezeichnete Botschafter und Gesand-*

Leben, Marburg 1939, S. 173f; W. HOFF, *Erinnerungen aus Leben und Arbeit*, Berlin 1931, S. 53, 124; D. Fstin. von PLESS, *Tanz auf dem Vulkan. Erinnerungen an Deutschlands und Englands Schicksalswende*, Bd. 1, Dresden 1929, S. 80, 363f.

⁴⁶ H. Frhr. von ECKARDSTEIN, *Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten*, 3 Bde., Leipzig 1919–1921, hier I, S. 174.

⁴⁷ A. Gf. von MONTS DE MAZIN, *Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts*, hrsg. v. K. F. NOWAK – F. THIMME, Berlin 1932, S. 268.

⁴⁸ P. ZORN, *Aus einem deutschen Universitätsleben*, Bonn 1927, S. 89.

⁴⁹ MONTS DE MAZIN, S. 151.

⁵⁰ ECKARDSTEIN, I, S. 174 (vgl. ansonsten I, S. 112, 174f, 308–311, 316, 320f, 324, und III, S. 172); MONTS DE MAZIN, S. 187–191, 268 (vgl. ansonsten S. 270).

te“ am Werk sieht, die jedoch seit 1890 von der inkompetenten Führungsebene geknebelt worden seien,⁵¹ zieht Philipp Zorn ebenfalls um die Jahrhundertwende eine Trennlinie, doch nicht mit Blick auf das verantwortliche Personal, sondern als Zeitpunkt, seit dem „das gewaltige politische Kapital, das Bismarck für Deutschland angesammelt hatte“, durch Fehlentscheidungen rasch aufgezehrt worden sei.⁵²

Eine vierte Gruppe von Autobiographen kann unterdessen aus elf Verfassern gebildet werden. Ihr zumeist ebenso drastisches Urteil zeichnet sich dadurch aus, dass sie ausgehend von Bismarcks Entlassung das Diktum des Niedergangs nicht nur mit Kritik erstens an Kaiser und Führungspersonal sowie zweitens an deren Außenpolitik verbinden, sondern mit der Innenpolitik einen dritten Aspekt hinzufügen. Wenn somit auch insgesamt die besonders wichtige Rolle des Themas Außenpolitik im Zusammenhang mit dem Bismarck-Mythos durch die Betrachtung der Lebenserinnerungen bestätigt wird, so tritt hier jedoch mit der Innenpolitik ein gewichtiger Punkt hinzu, der ansonsten in der öffentlichen Debatte nach 1918 unterbelichtet gewesen zu sein scheint, jedenfalls nach den bisherigen Erkenntnissen der Forschung.

Worum ging es den Autobiographen dabei konkret? Die ehemaligen preußischen Generäle Friedrich von Bernhardi und Hugo von Freytag-Loringhoven begnügen sich mit der bloßen Feststellung, dass die Reichsführung auch in der Innenpolitik inkompetent gewesen sei.⁵³ Der ehemalige hohe Offizier und Schlosshauptmann von Posen Bogdan von Hutten-Czapski teilt dieses Urteil und konstatiert zugleich einen inneren Zerfall des Reichs vor allem seit Beginn der Kanzlerschaft Bernhards von Bülow 1900;⁵⁴ der sächsische Gymnasialdirektor,

⁵¹ E. ENGEL, *Menschen und Dinge. Aus einem Leben*, Leipzig 1929, S. 198 (vgl. ansonsten S. 279–281, 285, und öfter).

⁵² ZORN, S. 133 (vgl. ansonsten S. 89, 99, 117).

⁵³ F. von BERNHARDI, *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, Berlin 1927, S. 175 (Kritik an Führung und Außenpolitik: S. 170, 175, 303f, 531f); H. Frhr. von FREYTAG-LORINGHOVEN, *Menschen und Dinge wie ich sie in meinem Leben sah*, Berlin 1923, S. 65, 150 (Kritik an Führung und Außenpolitik: S. 140, 145–147).

⁵⁴ B. Gf. von HUTTEN-CZAPSKI, *Sechzig Jahre Politik und Gesellschaft*, 2 Bde., Berlin

Altphilologe und Schriftsteller Otto Eduard Schmidt spricht analog dazu sehr plastisch von einer „*politischen Zersplitterung und Zerfaserung Deutschlands*“, wobei er konkret der nach 1890 stark anwachsenden sozialdemokratischen Bewegung bzw. Partei hierfür die Schuld zuweist.⁵⁵

Eben dieses Motiv der umstürzlerischen, nach Bismarck und ohne Sozialistengesetz ungehemmt sich entfaltenden Sozialdemokratie findet sich auch bei einer ganzen Reihe weiterer Autobiographen aus dieser Gruppe.⁵⁶ Von ihnen wird nun oftmals zugleich das eben von der Opposition dominierte Parlament für die innere Misere verantwortlich gemacht, was etwa besonders eindrücklich bei dem konservativen Agrarier Elard von Oldenburg-Januschau zum Ausdruck kommt: „*Der Reichstag [...] riß alle Macht im Staate an sich. Das Gift der Demokratie, der mangelnden Ein- und Unterordnung, vernebelte wie kein zweites Verstand und Herz der Menschen.*“⁵⁷ Auch der Jurist und langjährige Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes Heinrich Claß beklagt, „*daß unter Bismarcks Nachfolgern der Einfluß des Reichstags hemmungslos gewachsen war*“,⁵⁸ während Rudolf Huch, nach heutigen Maßstäben niedersächsischer Schriftsteller und ebenfalls Jurist, für die Zeit nach der Entlassung „*die grauenhafteste Verflachung*“ der Parlamentsdebatten

1936, hier I, S. 386f (Kritik an Führung und Außenpolitik: I, S. 182, 334).

⁵⁵ O. E. SCHMIDT, *Wandern, o wandern. Lebenserinnerungen*, Dresden 1936, S. 58 (Zitat), 76, 123 (Kritik an Führung und Außenpolitik: S. 58).

⁵⁶ Vgl. in diesem Zusammenhang auch K. MARTENS, *Schonungslose Lebenschronik. [Erster Teil:] 1870–1900; Zweiter Teil: 1901–1923*, Wien u. a. 1921/24, hier I, S. 107, mit seiner Kritik an den Mängeln „*des ‚Neuen Kurses‘ mit seinen [...] unzulänglichen Versuchen in der Sozialpolitik*“ (Kritik an Führung und Außenpolitik: I, S. 107, und II, S. 63).

⁵⁷ E. von OLDENBURG-JANUSCHAU, *Erinnerungen*, Leipzig 1936, S. 62f (Zitat), 173 (Kritik an Führung und Außenpolitik: S. 95f, 173). Vgl. D. SCHÄFER, *Mein Leben*, Berlin, Leipzig 1926, S. 159 (Kritik an Führung und Außenpolitik: S. 158f).

⁵⁸ H. CLAß, *Wider den Strom. Vom Werden und Wachsen der nationalen Opposition im alten Reich*, Leipzig 1932, S. 233f (Kritik an Führung und Außenpolitik: S. 22f, 49, 82, 91, 96).

feststellt.⁵⁹ Claß bringt schließlich noch einen weiteren Aspekt in die Diskussion ein: Bismarcks Demission sei auch der Startschuss für eine verfehlte Polen-Politik der neuen preußischen Regierung gewesen, die gleichermaßen zersetzend gewirkt habe.⁶⁰

Ebenfalls auf die innere Verfassung Deutschlands bzw. der Deutschen, aber in eine ganz andere Richtung zielt schließlich die Einschätzung des Hamburger Journalisten und Redakteurs Ernst Jungmann, der abgesehen von der üblichen Kritik an Staatsführung und Außenpolitik beklagt, „wie das reiche Erbe Bismarcks vergeudet wurde, wie mit einem kaum vorher dagewesenen *materiellen Aufschwunge* der moralische Abstieg des deutschen Volkes seit 1890 Fortschritte machte“.⁶¹ Dieser neue und allem Anschein nach der Forschung bislang gänzlich unbekannte Aspekt des Bismarck-Mythos spielt nun eine deutliche, wenn auch freilich nicht die einzige Rolle innerhalb einer wiederum kleineren, fünften und letzten Autobiographen-Gruppe, deren sieben Verfasser sich ganz auf die inneren Verhältnisse im wilhelminischen Kaiserreich konzentrieren. Auch hier finden sich das Diktum der verfehlten Polenpolitik, dass der ehemalige General Karl Litzmann vorbringt,⁶² und die ebenfalls schon bekannte Klage über eine den „*Untergang*“ bringende fortschreitende Demokratisierung nach 1890, wie sie auch der Theologe und Universitätsprofessor Otto Procksch in der Feder führt.⁶³ Wenn

⁵⁹ R. HUCH, *Mein Leben* (Die Lebenden), Berlin 1935, S. 42 (Kritik an Führung und Außenpolitik: S. 43). Der bayerische Gesandte in Berlin Hugo von Lerchenfeld-Koefering kritisiert dagegen den Bundesrat, der ohne Bismarck zwar freier, aber orientierungslos gewesen sei. H. Gf. von LERCHENFELD-KOEFERING, *Erinnerungen und Denkwürdigkeiten 1843–1925*, eingel. u. hrsg. v. H. Gf. LERCHENFELD-KOEFERING, Berlin 1935, S. 193f, 302 (Kritik an Führung und Außenpolitik: S. 368, 392, 400, 413, 432, 434).

⁶⁰ CLAß, S. 82.

⁶¹ E. JUNGSMANN, *Von Bundestag bis Nationalversammlung. Erinnerungen und Betrachtungen*, Hamburg [1919], S. 5 (Kritik an Führung und Außenpolitik: S. 36f, 40).

⁶² K. LITZMANN, *Lebenserinnerungen*. Erster Band, Berlin 1927, S. 109 (vgl. S. 178 zur Führungsschwäche der Regierung).

⁶³ O. PROCKSCH, [Selbstdarstellung], in: E. STANGE (Hrsg.), *Die Religionswissen-*

Procksch nun zugleich einen Mangel an „Heldenverehrung“ im deutschen Volk moniert,⁶⁴ mag man darin im Kern das bei Jungmann angesprochene Phänomen des „moralischen Abstiegs“ berührt sehen, das in den übrigen Lebenserinnerungen dieser Gruppe zum Teil weit ausführlicher thematisiert wird.

Carl Sternheim etwa, jüdischer Schriftsteller und Dramatiker, beschreibt die Ambivalenz von „materiellem Aufschwung“ und „moralischem Abstieg“ folgendermaßen: *„Das Tempo [...] war seit Bismarcks Fortgang [...] hastiger auf allen Lebensgebieten geworden. Es schien, die Deutschen [...] brachen auf mystischen, inneren Anruf zu einem formidabel Motorischen auf! [...] Hatte das Durchschnittliche sich bisher nicht regen dürfen [...], riskierten jetzt Leute, die vor den Dingen, die sie sprachen, wie die Kuh vor dem neuen Tor standen, eine mächtige Lippe; brachten einen Dilettantismus in Mode, der dem Land bald gefährlich wurde!“* Und an anderer Stelle heißt es, hiermit korrespondierend: *„Bis in die höchsten Ämter [...] war nicht mehr das berufliche, sittliche Verdienst, der angeborene, unbeugsame Ehrbegriff entscheidend[,] doch gleißende Kunstfertigkeit, Betrug eines Heers von Tartuffen, das ein aus Luthers und Bismarcks Vorbildern hochanständig geradsinniges Preußen [...] meuchlings überfiel“.*⁶⁵

Ähnliche Urteile finden sich bei dem ursprünglich aus der Schweiz stammenden Schriftsteller Walther Siegfried und dem ehemaligen General und Mitarbeiter im preußischen Kriegsministerium Paul von Schoenaich.⁶⁶ Letzterer sieht allerdings die Misere bereits in der Zeit vor 1890 grundgelegt und relativiert damit den Mythos bzw. schlägt

schaft in Selbstdarstellungen, [Bd. 2], Leipzig 1926, S. 161–194, hier S. 168.

⁶⁴ PROCKSCH, S. 168.

⁶⁵ C. STERNHEIM, *Vorkriegseuropa im Gleichnis meines Lebens*, Amsterdam 1936, S. 39–41, 163. Vgl. auch die eher unterschwellig kritische Charakterisierung der neuen Zeit bei A. BRANDL, *Zwischen Inn und Themse. Lebensbeobachtungen eines Anglisten. Alt-Tirol/England/Berlin*, Berlin 1936, S. 250.

⁶⁶ W. SIEGFRIED, *Aus dem Bilderbuch eines Lebens*, 3 Teile, Zürich – Leipzig 1926–1932, hier II, S. 222, 224 (Kritik an der Reichsführung: II, S. 157); P. Frhr. von SCHOENAICH, *Mein Damaskus. Erlebnisse und Bekenntnisse*, Berlin 1926, S. 92.

den Bogen zur Bismarck-Kritik: „Die ungeheuren äußeren politischen und materiellen Erfolge der Bismarckschen Zeit hatten ein überhebliches und rein materialistisches Geschlecht aufwachsen lassen, das den Glanz von heute höher wertet als die Arbeit um das werdende Morgen.“⁶⁷ Damit nicht genug, kritisiert Schonaich an anderer Stelle die Bismarcksche Reichsverfassung als in sich widersprüchlich, was erst nach 1890 voll zum Tragen gekommen sei,⁶⁸ hier trifft er sich zugleich mit dem ehemaligen hohen Reichsbeamten Wilhelm Hoff, der seine Kritik an Regierung und Verwaltung des Kaiserreichs unter Wilhelm II. mit der Feststellung verbindet, dass die Verfassung mit Blick auf die Machtbefugnisse von Reichsoberhaupt und Kanzler für die neuen Verhältnisse ohne Bismarck nicht geeignet gewesen sei.⁶⁹ Und auch bei dem schon erwähnten Walther Siegfried finden sich Anklänge an die liberale Kritik – die freilich insgesamt in den Lebenserinnerungen eine nur marginale Rolle spielt –, wenn er der Sozialgesetzgebung der 1880er Jahre für die Zeit danach eine zweifelhafte Wirkung bescheinigt.⁷⁰

Soweit also die fünf Gruppen von Autobiographen bzw. Autobiographien, die den Bismarck-Mythos auf verschiedene Weise widerspiegeln bzw. zur Sprache bringen und damit natürlich auf ihre jeweils eigene Art auch beförderten. Der Vollständigkeit halber seien noch drei Werke erwähnt, die sich ebenfalls unter den besagten rund 50 Lebenserinnerungen befinden, die Bismarck und die Wilhelminische Zeit zueinander in Beziehung setzen. In ihnen wird die Bedeutung des 20. März 1890 zumindest relativiert: Der jüdische Kunstdozent, Literaturhistoriker, Lyriker und Erzähler Heinrich Spiero konzidiert zwar Unsicherheiten in der deutschen Außenpolitik nach Bismarck, doch sei kein Niedergang zu verzeichnen gewesen, vielmehr eine bedeutende Steigerung der Wirtschaft und des Außenhandels.⁷¹ Eugen von Jagemann,

⁶⁷ SCHOENAICH, S. 92.

⁶⁸ Ebenda, S. 67f.

⁶⁹ A. WERMUTH, *Ein Beamtenleben. Erinnerungen*, Berlin 1922, S. 122f, 126, 288.

⁷⁰ SIEGFRIED, II, S. 231.

⁷¹ H. SPIERO, *Schicksal und Anteil. Ein Lebensweg in deutscher Wendezeit*, Berlin 1929, S. 277.

Jurist, Aufsichtsrat und ehemaliger badischer Bundesratsgesandter, konstatiert zwar einen Verlust des „*Bismarckschen Gesichtspunkt[s] notwendiger Korrelativität von Leistung und Empfang, Pflichterfüllung und Recht*“ in der Wilhelminischen Epoche, doch gedenkt er nur wenige Seiten später mit Blick auf das Jahr 1914 mit spürbarer Nostalgie „*der friedlichen, trotz sehr vieler Mängel guten alten Zeit*“.⁷² Und Alfred Grotjahn schließlich, norddeutscher Mediziner und Universitätsprofessor, hält gar in seinen „*Erinnerungen eines sozialistischen Arztes*“ fest, Bismarcks Entlassung sei die „*einzig politische Aktion während seiner ganzen Regierungszeit [gewesen], die **Wilhelm II.** zur rechten Zeit und in richtiger Erkenntnis ihrer unbedingten Notwendigkeit mit Mut und Entschlossenheit zur Durchführung brachte*“, was 1890, und hier irrt Grotjahn natürlich, leider „*nur die Billigung von wenigen gefunden*“ habe.⁷³

Fazit und Einordnung der Ergebnisse

Spiegelt sich also der Bismarck-Mythos in den Lebenserinnerungen der Zwischenkriegszeit wieder, wenn es dort um die Charakterisierung der Wilhelminischen Zeit geht, und wenn ja, in welchem Ausmaß, in welcher Weise und mit welchen Auswirkungen? Tatsächlich setzt ein beachtlicher Teil der untersuchten Autobiographien und Memoiren Bismarcks Entlassung in Beziehung zur Wilhelminischen Epoche, wobei nahezu alle ihre Verfasser den Bismarck-Mythos auf die eine oder andere Weise pflegen; diejenigen Autoren, die ihn relativieren oder gar Kritik an Bismarcks Amtsführung und ihren Folgen üben, sind hier deutlich in der Minderheit – ganz so, wie es auch sonst in der öffentlichen Debatte der Jahre nach 1918 gewesen zu sein scheint.

Dabei finden sich in den Lebenserinnerungen in hohem Maße Facetten des Bismarck-Mythos wieder, wie sie in Politik und Wissenschaft dominierten. Mit der Entlassung des ersten Kanzlers, so lassen sich

⁷² E. von JAGEMANN, *Fünfundsiebzig Jahre des Erlebens und Erfahrens (1849–1924)*, Heidelberg 1925, S. 272, 276.

⁷³ A. GROTHJAHN, *Erlebtes und Erstrebtes. Erinnerungen eines sozialistischen Arztes*, Berlin 1932, S. 49.

diese Einschätzungen zusammenfassen, war der Untergang des Kaiserreichs besiegelt; der seinem Amt nicht gewachsene Monarch Wilhelm II. und sein ebenso unfähiges Regierungspersonal führten Deutschland mit ihrer verfehlten Außenpolitik in die Katastrophe, sei es mit konstantem Tempo oder eben erst ab 1900 ungebremst. Ein nicht geringer Teil der Autobiographen benennt aber auch Folgen der Entlassung, die ansonsten in den öffentlichen Diskussionen offenbar kaum eine bzw. gar keine Rolle spielten. Dezidiert wird hier der Reichsführung nach 1890 auch die innenpolitische Kompetenz abgesprochen, werden ihr Fehlentscheidungen und ein sich zunehmend vertiefender innerer Zwiespalt angelastet, dessen Entstehung – so die naheliegende Interpretation dieser Aussagen – der Gründungskanzler niemals zugelassen bzw. durch seine vorausschauende Politik gegenüber Opposition und Minderheiten verhindert haben würde. Und schließlich habe auch ein moralischer Niedergang, ein Anwachsen von Selbstüberschätzung, Unwahrhaftigkeit und rein materieller Lebensorientierung eingesetzt, nachdem Bismarck hatte gehen müssen.

Auf diese Weise wurde also der Bismarck-Mythos in der öffentlichen Debatte der Zwischenkriegszeit durch die Autobiographien- und Memoirenliteratur nicht nur bekräftigt, sondern auch ausgeweitet. Soweit sie bis 1933 erschienen war, trug sie damit ihren Teil dazu bei, den Wunsch nach einer neuen Führergestalt, die Deutschland aus der Misere der Republik retten würde, zu stärken, wie er oftmals mit der Pflege des Bismarck-Mythos in Politik und Gesellschaft verbunden war.⁷⁴ Doch das ist nicht alles. Die Kritik an der Wilhelminischen Zeit, die wie beschrieben in aller Regel von den rund 50 einschlägig argumentierenden Autobiographen mit dem Bismarck-Mythos verbunden worden ist, findet sich in allen ihren Facetten auch in zahlreichen weiteren Lebenserinnerungen aus dem untersuchten Gesamtkorpus, die keinen erkennbaren Bezug zwischen den Ereignissen des März 1890 und den nachfolgenden Jahrzehnten herstellen.

⁷⁴ GERWARTH, S. 148ff und öfter.

Im Kern läuft dabei das Urteil in den Autobiographien und Memoiren darauf hinaus, dass die Jahre zwischen 1890 und 1914 eine Zeit der Krisen und Umbrüche, ja sogar des Verfalls gewesen seien.⁷⁵ Diese tatsächlich von vielen Deutschen so gesehene Problemlage bestand nun in der gesellschaftlichen Wahrnehmung auch nach 1918 fort, vor allem in politischen Konflikten, aber ebenso in gravierenden grundsätzlichen Spannungen innerhalb von Staat und Gesellschaft der Weimarer Zeit und nicht zuletzt in einem andauernden Widerstreit von Tradition und Moderne. Vor diesem Hintergrund wurde ein Wandel vielfach ersehnt und zunehmend von einem nationalsozialistischen Regime erhofft – und diese Sehnsucht bzw. Hoffnung wurde durch die Lebenserinnerungen potentiell noch verstärkt, die die Zustände in der Wilhelminischen Zeit nicht als erstrebenswertes Ziel, sondern vielmehr als Ursprung der Misere darstellten und ebenfalls immer wieder den Wunsch nach einem starken „Führer“ äußerten. Indem nun etliche Autobiographen zusätzlich zu ihrer Kritik am wilhelminischen Kaiserreich im selben Atemzug den Bismarck-Mythos beschworen, potenzierten sie gewissermaßen diese naheliegende Wirkung noch – und diejenigen von ihnen, die ihre Ansichten erst nach 1933 äußerten, mochten so immerhin zur Rechtfertigung des Regimes beitragen.

Abstract

Bismarck's Dismissal as Beginning of the End? The Bismarck-Myth in the Memoirs in the Weimar Republic and at the Beginning of the Third Reich

The Bismarck-myth, which glorified the founder of the empire as an omnipotent hero, boomed in Germany after the First World War. At the same time, the increasing genre of autobiographies and memoirs consistently asked about the nature of the perished

⁷⁵ Zum Folgenden KNORRING, S. 311–318, mit Einzelnachweisen. Vgl. besonders G. BOLLENBECK, *Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne 1880–1945*, Frankfurt am Main 1999, S. 194ff, 275–289; M. FÖLLMER – R. GRAF – P. LEO, Einleitung: Die Kultur der Krise in der Weimarer Republik, in: M. FÖLLMER – R. GRAF (Hrsg.), *Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters*, Frankfurt am Main – New York 2005, S. 9–41, hier S. 39.

M. von Knorring, *Bismarcks Entlassung als Anfang vom Ende? ...*, pp. 169–191

Wilhelmine period. In doing so, many authors connected the Bismarck-myth with the fate of the empire. They adopted the connection between the dismissal of the first chancellor und the failure of his successors in foreign policy, which often was postulated in public, and supplemented it by the dictum of inner degeneration after 1890. Thus they extended the Bismarck-myth and supported the increasing demand after a strong leader.

Keywords

Bismarck-myth; Autobiographies; Interwar Period; Wilhelmine Period